


**Nr. 19.** **Illustrierte Unterhaltungsbeilage.** **1895.**



## Nachklänge aus Kiel.

Schon seit einiger Zeit sind auch die letzten frohen Festesklänge der Kieler Einweihungsfeierlichkeiten verrauscht. Aber das, was dort geschaffen ist, wird bestehen, und wenn Jahrhunderte darüber hingegangen sind. Und so dürfte es für unsere Leser von Interesse sein, wenn wir in unserm „Zeitspiegel" die Hauptmomente der großen Ereignisse, welche die Blicke der ganzen Welt auf sich zogen, im Bilde festhalten. Unsere erste Darstellung stellt den Augenblick dar, wo Kaiser Wilhelm II., beobachtet von Hunderttausenden, umgeben von den Spitzen und Häuptern des ganzen deutschen Reiches, angesichts der Vertreter des Heeres und der Marine, soweit der internationalen Flotte die drei Hammerschläge ausführt auf den Schlußstein des Nord-Ostsee-Kanals, zum Zeichen, daß das große Werk nunmehr vollendet und ganz gelungen sei. Und welchen Eindruck die Feierlichkeit und das Riesenwerk selbst auf die Völker gemacht hat, das spiegelt sich wieder in der Presse aller Länder, welche den Ruhm Deutschlands verkündete nach allen Ecken der Welt, warm anerkennend, daß hier Großes, Mustergültiges geschaffen sei. Haben doch sogar die Franzosen den alten Plan des „Zwei-Meerkanals", der den Atlantischen Ozean nördlich der Pyrenäen mit dem mittelländischen Meere verbinden soll, wieder aufgegriffen und weisen mit unverhehlter Begeisterung auf das deutsche Riesenwerk hin, indem sie mit Recht darauf aufmerksam machen, daß die Streitkräfte der deutschen Flotte durch den Kaiser Wilhelm-Kanal verdoppelt seien. Anders war das Verhalten der Franzosen bei den Feierlichkeiten in Kiel selbst. Die ostentative Kälte und Schroffheit, mit welcher die Seeleute dort auftraten, die bis zur Ungezogenheit gesteigerte zur Schau getragene Reserve der Offiziere wirkte bei dem frohen Zusammenklang aller anderen Nationen chauvinistisch. Und so hat auch unser Zeichner keine französischen Seeleute auf seinem Bilde anbringen können, welches uns die Verbrüderung der Besatzungen der fremdländischen Schiffe mit den deutschen Matrosen vor Augen bringt. Ein großartiges Kunstwerk, welches besonders für die Kieler Feierlichkeiten errichtet wurde, ist der in Gestalt eines mittelalterlichen Dreideckers erbaute Festsaal, der bestimmt war, die glänzendste Versammlung in seinem Innern aufzunehmen, die wohl je bisher auf deutschem Boden sich zusammengefunden hat. Es sind Unterhandlungen im Gange, wonach das Koulissenschiff auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896 im Treptower Park dem Publikum gezeigt werden soll. Dieser Plan findet auch die lebhafteste Unterstützung des Kaisers selbst, welcher das schöne Bauwerk gern weiteren Kreisen der deutschen Bevölkerung zugänglich machen will. Die mit der Aufstellung des Kolosses verbundenen Kosten sind allerdings ungeheuer, denn man berechnet dieselben lediglich für Transport und Montage (also abgesehen vom Wert des Materials selbst, auf 15000 Mark. Hoffentlich kommt der hübsche Plan zur Ausführung und es hat dann wenigstens Berlin und seine Besucher auch noch etwas von den Nachklängen der Kieler Festtage. Vielleicht hat das Gelingen des Kaiser Wilhelm-Kanals auch zur Folge, den schon von Dr. Strousberg angeregten Plan, Berlin durch einen für Seeschiffe fahrbaren Kanal mit der Ostsee zu verbinden, mit neuem Feuereifer wieder aufzunehmen; mehren sich doch von allen Seiten jetzt die Wünsche, das geniale Unternehmen verwirklicht zu sehen.

**Die Schlußsteinlegung zum Nord-Ostsee-Kanal durch Kaiser Wilhelm II.**

## Ein interessanter Rechtsfall.

Durch die Presse eines unserer Nachbarstaaten geht zur Zeit die Nachricht von einer hochinteressanten Verhandlung, welche binnen kurzem den höchsten Gerichtshof des Landes beschäftigen wird. Es handelt sich um eine — Postberaubung, deren sich eine zur Zeit in Deutschland reisende Familie aus Boston und ein junger, höherer Beamter des in Rede stehenden Landes schuldig gemacht haben sollen. Der pikante Vorfall wird eifrig in allen Kreisen besprochen und wir glauben ihn umsomehr auch zur Kenntnis unserer Leser bringen zu sollen, als auch eine weltbekannte, deutsche Firma eine — allerdings, wie man sich überzeugen wird — völlig einwandsfreie Rolle darin spielt.

Doch zur Sache. Einige Tage vor Weihnachten wurde in dem Nachbarstaate eine Bergpost, deren Insassen die erwähnte amerikanische Familie und der in die Weihnachtsferien reisende junge Beamte waren, von einem Schneesturm überrascht und total eingeschneit, so daß der Kondukteur den Herrschaften die betrübende Mitteilung machen mußte, daß man eben stecken geblieben sei und nicht weiter könne, eventuell sogar die Nacht in der Postkutsche werde zubringen müssen, da es fraglich sei, ob der Postillon, der sich sofort auf den Weg gemacht, vor Einbruch der Nacht mit Hilfe und Vorgespann aus der mehrere Meilen entfernten nächsten Ortschaft werde zur Stelle sein können. Man verwünschte zwar das Mißgeschick, schließlich aber ergab man sich mit gutem Humor in das unabwendbare Schicksal, umsomehr, als man in nächster Nähe eine Bretterhütte entdeckte, von der Art, wie sie sich die im Hochlande arbeitenden Holzknechte zu errichten pflegen. Mit Decken und Tüchern richtete man sich so wohnlich ein, als es nach Lage der Sache eben ging, die Laternen der Postkutsche spendeten Licht; und so hätte man kaum etwas zu wünschen übrig gehabt, wenn nicht bei Allen der Magen gebieterisch nach etwas „Warmen"

verlangt hätte. Einige feste Nahrung fand sich ja noch in den Reisetaschen zusammen; aber das konnte nicht viel nützen. Durchkältet und ermattet, wie sie alle waren, schien ihnen ein belebendes, warmes Getränk das erstrebenswerteste.

Da machte der smarte Amerikaner, Mr. B., mit dem praktischen Sinne, der seine Landsleute auch in den schwierigsten Lebenslagen auszuzeichnen pflegt, den Vorschlag, die der Post zur Beförderung mitgegebenen Packete einer Durchsicht zu unterziehen. Diebstahl könne man dies unmöglich nennen, wo der Trieb der Selbsterhaltung so gebieterisch mitspräche. Er sei Gatte und Familienvater und könne nicht zusehen, wie seine Frau und Tochter leiden. Gedacht, gethan. Trotz des Einspruches des Kondukteurs schafften Mr. B. und der junge Beamte die wenigen Postpackete in die Hütte und „befühlten" dieselben vorerst von außen. Da stieß Mr. B. einen Freudenschrei aus, wie weiland Pythagoras, als er seinen Lehrsatz entdeckt hatte, that. Sein scharfes Auge hatte die Adresse des Absenders eines an ein Delikatessengeschäft im nächsten Städtchen gerichteten Packets entdeckt. „Otto E. Weber, Hoflieferant, Radebeul, Dresden", stand da in gedruckten Lettern. Das wäre das Richtige, daß solle man öffnen, erklärte er. Entweder werde man Carlsbader Kaffee-Gewürz oder Theekonserven darin finden, denn auch in den Vereinigten Staaten kenne man die Firma sehr genau und benütze seit Jahren diese vorzüglichen Fabrikate. Noch ein sanftes Sträuben des Kondukteurs, der Form halber, dann wurde das Packet geöffnet und eine Anzahl Theekonserven fielen zu allgemeinem Jubel heraus. Wir möchten hier einschalten, daß die Firma Otto E. Weber nicht nur das weltberühmte Carlsbader Kaffee-Gewürz fabriziert, sondern auch echt chinesische Thees in Würfel preßt, welche vermöge der haltbaren und gleichmäßigen Form und praktischen Verwendbarkeit nicht nur bei Familien, sondern auch bei Touristen und namentlich bei der Armee für Manöver- und Kriegszwecke sehr gut eingeführt sind. Mrs. B. führte einen Spirituskocher mit sich, Tassen in ihrem Reisenecessaire, und binnen kurzem brodelte der heiße, duftige Trank in den Tassen, mit denen man auf das Wohl der Firma Otto E. Weber anstieß.

In der Frühe des nächsten Tages kam die ersehnte Hülfe und einige Stunden später war man am Endziel der Postlinie, wo die Herren sofort Meldung von der Postberaubung und den obwaltenden Umständen machten. Mr. B. mußte eine bedeutende Summe zur Kaution stellen und es wurde sowohl gegen ihn wie gegen den jungen Beamten, der zur Disposition gestellt worden, das Strafverfahren eröffnet, obgleich die Firma Otto E. Weber sich in liebenswürdigster Weise zur Entschädigung des Abressaten bereit erklärt hatte. Aber das Verfahren ließ sich nicht mehr aufhalten und dürfte zum mindesten für den Beamten üble Folgen haben; vielleicht sogar den Verlust seiner Stellung nach sich ziehen. Aber man munkelt auch, daß ihn selbst das nicht sehr treffen würde, da er etwas tief in die Augen der schönen Miß B. geblickt habe und möglicherweise als ein Mitglied der Familie B. mit über den Ozean gehen werde.

## Verwandte Töne.

Auf Dorf und Flur liegt märchengleich
Die sommermilde Nacht;
Der Wunderbau des Himmels glänzt
In unverhüllter Pracht.

Des Tages Stimmen sind verstummt,
Und still ist's überall;
Nur fern im mondbeglänzten Hain
Singt noch die Nachtigall.

Dem Fliederbusch vertraut ihr Lied
Der Liebe Leid und Lust. —
Mir ist, als sei ein Widerhall
Erwacht in meiner Brust.

Christian Schmidt.

## Erfinderglück.

Die großen Summen, welche oftmals durch ganz unscheinbare Erscheinungen verdient wurden, spannen einen großen Teil aller Menschen an, nachzudenken, um event. auch etwas zu erfinden, wodurch man, wenn auch nicht gleich Millionär, doch eben reich werden könnte.

Dieses Ziel wird mit einer Ausdauer verfolgt, welcher man wohl mehr und glücklichere Erfolge wünschen dürfte, als bisher eintrafen. Die meisten Erfinder erleben große Enttäuschungen doch nimmt dies einen etwas denkenden Menschen gar nicht Wunder, denn man braucht nur den Verlauf einer solchen Erfindung etwas näher bei Licht zu betrachten, um einzusehen, daß der Erfinder in den meisten Fällen nur sein Geld für Nachsuchung des Schutzes ꝛc. los wird und überhaupt keine Aussicht hat, wieder etwas davon zu erlangen. Woher das kommt? — Dies zu beleuchten sei der Zweck dieser Zeilen.

Sobald jemand etwas erfunden zu haben glaubt, wendet er sich in den meisten Fällen an einen sogenannten Patentanwalt und glaubt nun einen aufrichtigen Rat zu erhalten. Dies ist aber in den wenigsten Fällen der Fall, denn das Patentbüreau existiert durch die Anmeldungen; dem Erfinder wird also möglichst geschmeichelt, die Erfindung belobt, großer Gewinn in Aussicht gestellt, um eben den Auftrag der Anmeldung womöglich für mehrere Staaten zu erhalten. In den meisten Fällen ist der Erfinder sein Geld los, weil seine Erfindung wohl angemeldet, aber nicht verwertet wird; daß der Erfinder seine Erfindung selbst verwertet, kommt in den seltensten Fällen vor; nun giebt es Patentbüreaus, welche sich darauf legen, dem Erfinder die Verwertung in Aussicht zu stellen und dann einen Vorschuß von 20—50 Mark verlangen. Der Erfinder, in der Hoffnung, wieder etwas von seinem Gelde, welches er für Nachsuchung des Schutzes ausgegeben, zurück zu erhalten, zahlt auch noch den Vorschuß, welcher in den allermeisten Fällen rettungslos verloren ist. Bedenkt man, daß ein derartiges Büreau nur eine Erfindung täglich zur Verwertung zu bekommen braucht mit einem Vorschuß von 50 Mark, damit dasselbe jährlich über achtzehntausend Mark verdient, so wird sich Jedermann klar werden, daß solche Büreaus auf eine andere Einnahmequelle, wie z. B. die eigentliche Verwertung der anvertrauten Erfindungen ruhig verzichten können.

Aber was sollen wir thun? — werden die Erfinder fragen, welche diese Zeilen zu Gesicht bekommen.

Auch diese Frage soll hier beantwortet werden und wir hoffen mit Erfolg. Wenigstens haben die bisherigen Resultate, welche die Patent-Verwertungs-Gesellschaft in Berlin, Lessingstr. 36, unter der Direktion des Herrn Max Schwertführer, Ingenieur, errang, allgemein befriedigt. Diese Gesellschaft, welcher Jedermann, auch Nichterfinder, kostenlos beitreten kann, bezweckt für den Erfinder die Nachsuchung und Verwertung seiner Erfindung vollständig kostenfrei zu besorgen, gegen Anteil am Gewinn. Die Mitglieder der Gesellschaft beteiligen sich von Fall zu Fall an den von der Gesellschaft übernommenen Erfindungen, wodurch die erforderlichen Mittel aufgebracht werden. Selbstredend übernimmt die Gesellschaft nur aussichtsvolle Erfindungen und ist es daher nicht ausgeschlossen, daß die Mitglieder durch Beteiligung an einer guten Erfindung mit ein paar Mark Risiko Tausende verdienen können. Uebrigens besagt der Prospekt, welcher Jedermann auf Verlangen umsonst und kostenfrei von Herrn Direktor Max Schwertführer in Berlin, Lessingstr. 36, zugesandt wird, alles Nähere, und ist zu hoffen, daß ein Unternehmen, welches auf dem Prinzip beruht: „Verdienen wir, so verdient auch der Erfinder" und allgemein Anklang gefunden hat, segensreich zu wirken im stande ist.

## Jaczo, der Wendenfürst.

Romantische Sage aus der Mark Brandenburg

Von

**Victor Laverrenz.**

(Fortsetzung.)

Bei diesem Bündnis wurde er durch ein scheinbar zufälliges Ereignis unterstützt. Der Polenkönig hatte nämlich, begeistert von dem Ruf der unvergleichlichen Schönheit Slavinas Gesandte mit reichen Geschenken an den Hof zu Köpenick geschickt, um bei Jaczo um die Hand der schönen Fürstentochter werben zu lassen. War nun bei Boleslaw der Wunsch nach dem Besitz des schönsten Weibes seiner Zeit die Haupttriebfeder zu der freundnachbarlichen Sendefahrt oder war es die berechnende Staatsklugheit, nach welcher er hoffen durfte, einst unter seinem Szepter die beiden mächtigen Reiche der Polen und der Wenden zu vereinigen, genug Jaczos Herrscherinteressen gingen damit völlig Hand in Hand, denn er hinterließ auf diese Weise den direkten Nachkommen seiner leiblichen Tochter ein gewaltiges Slaven-Reich.

So stand man denn in Köpenick am Vorabend großer Ereignisse, und hoher Festesjubel durchhallte die mit großer Verschwendung und fast morgenländischem Reichtum ausgestatteten Säle des Schlosses. Jaczo hatte geboten, den vollen Glanz, dessen sein Haus fähig war, vor den Augen der polnischen Gesandten zu entfalten. Fest reihte sich an Fest, Jagden und Kampfspiele wurden veranstaltet und es fehlte nicht an Lustfahrten in reichgeschmückten Kähnen auf der Spree, der bei Köpenick einmündenden Dahme und dem gewaltigen Müggelsee, der in jener Zeit sich noch viel weiter ausdehnte, als jetzt!

Der Wendenfürst war unermüdlich, durch vollendete Gastfreundschaft die Sendlinge Boleslavs zu ehren und zu zerstreuen. So veranstaltete er einst eine Gondelfahrt nach der neugegründeten Kolonie auf jener Spreeinsel, welche sich einige Stunden unterhalb des Köpenicker Schlosses befand und sich seiner besonderen Huld erfreuen durfte. Eine reiche Flotille goldverzierter und mit kostbaren und zahllosen Tierfellen behangener Gondeln steuerte die Spree abwärts, und die reich bewaldeten Ufer des sanft dahin rauschenden Stromes glitten langsam an den festlich geschmückten Insassen vorbei.

Zuerst zog ein Boot dahin, dessen Bemannung eine für deutsche Ohren etwas allzu rauschende und wenig melodische Musik ertönen ließ, dann kam die Gondel des Fürsten mit einem purpurgepolsterten Hochsitz und einem quastenbehängten Sonnenzelt darüber, um ihn die Würdenträger seines Reiches und ihm gegenüber die Herren der polnischen Gesandtschaft in den prunkendsten Gewändern, die Säbelscheiden reich mit Gold verziert, kostbare Edelsteine an den Griffen und an den mit Adlerfedern geschmückten eigentümlich geformten Pelzbaretts. Sogar die Ruderknechte hatten Festeskleider angelegt.

Im dritten Boot saß Slavina auf einem mit Purpur und Gold ausgeschlagenen Sessel, ein kostbares Perlendiadem in dem schwarzen seidenweichen Haar, welches völlig fessellos in starken Wellen auf den schneeweißen Nacken und die frei hervortretende feingewölbte Brust nieder fiel. Die tiefschwarzen Augen ruhten mit einem fast schwermütigen Ausdruck auf dem glatten Spiegel des Flusses und schweiften nur selten, wie traumverloren, über die lieblichen Landschaften des Ufers; es lag eine unendlich weiche, tiefe Seelenstimmung in diesem sinnenden dunklen Augenpaar, keusch und unberührt noch, aber dennoch wie glimmend in einer unterirdischen, noch nicht erwachten Leidenschaft. Es schien, als ob diesen Augen eine geheimnisvolle, aber unwiderstehliche Zaubergewalt innewohnte, welche denjenigen, der in die unergründliche Tiefe dieses Seelenspiegels hineinschauen durfte, mit unzerreißbaren Banden festhielt; ein Sehnen und Verheißen gleichzeitig war darin ausgedrückt, welches höchste Liebeslust und seligstes Empfinden ahnen ließ und zugleich heiße, brünstige Liebe zu fordern schien; eine Weichheit der Seele sprach aus diesen fragenden Augen, eine selbstlose, völlige Hingabe an denjenigen,

der diese Liebe zu wecken und in allen ihren Schwingungen wiederzugeben verstände, der ganze Charakter des vollerwachten, liebeglühenden, aber seines inneren Empfindens noch nicht bewußten Weibes.

Slavina war eine Schönheit, deren Ruf die Höfe aller Fürsten erfüllte, und mancher Recke hatte sich schon den seelischen Tod in ihren schwarzen Augen getrunken. Obgleich die Fürstin erst im 16. Lebensjahre stand, so hatte sie dennoch die volle Reife des erblühten Weibes. Ihr schlanker und voller Wuchs, ihre weichen, blendend weißen Arme, deren ebenmäßige Formen die langen Schlitzärmel frei hervortreten ließen, und das volle zarte Engelsgesicht mit den roten Lippen und den feinen, wie eine Perlenschnur glänzenden Zähnen bildeten einen so harmonischen Eindruck von Schönheit, daß jeder, der sie erblicken durfte, berauscht von solcher Fülle von Anmut und Feinheit sein Auge nicht abzuwenden vermochte von dieser blendenden, alles vergessen machenden Erscheinung.

Und in das Herz dieser schönsten aller Frauen war die Liebe noch noch nicht eingezogen. Die ganze Welt lag ihr bewundernd zu Füßen. Grafen, Fürsten und Könige ließen um sie werben, aber noch immer hatte sie nichts empfinden können für ihre Bewerber. Selbst den ebenso klugen und kühnen, wie schönen und mächtigen jungen Wendenfürsten Thessamir, der in verzehrender Liebe zu ihr entbrannt war und geschworen hatte, daß er sie erringen wolle, und wenn er sie mit seinen Fäusten aus Czernebogs Unterwelt holen müßte, hatte sie nicht erhört, und Jaczo war ferne davon, sie bei diesen Werbungen zur Annahme zu überreden. Ihm schwebte ein höheres Bild vor, Slavina sollte Königin von Polen werden, und jetzt hatten sich die Gesandten eingefunden, durch welche er seine kühnsten Pläne zu verwirklichen hoffte.

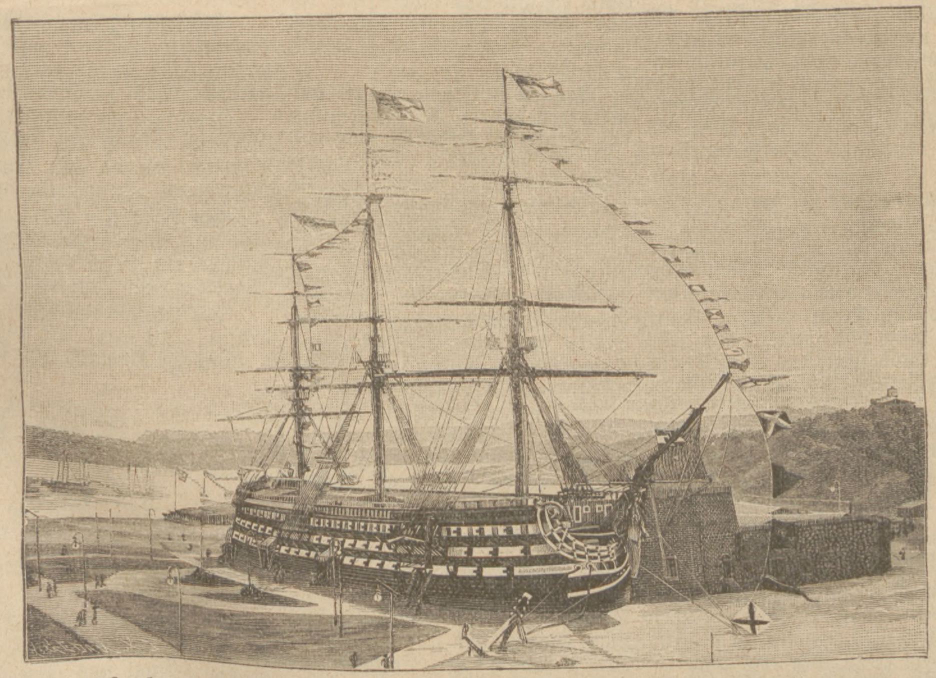
Aber noch hatte Slavina ihre Einwilligung nicht gegeben, noch wußte sie nicht einmal den Zweck der polnischen Sendung, denn Jaczo hatte den passenden Augenblick zu einer Unterredung noch nicht gefunden und wartete geduldig die Entwickelung der Dinge ab, die Gesandten des Polenkönigs inzwischen mit Ehren überhäufend und alle Lustbarkeiten heraussuchend, sie über das Verstreichen der Zeit hinweg zu täuschen.

Diesen Zweck hatte auch die heutige Gondelfahrt. Bald näherte man sich jener Spreeinsel, auf welcher die blühende, junge Kolonie lag, und rasch wuchs das niedrige Gelände mit den neu erbauten Hütten aus dem Wasser empor.

Die Kolonisten waren seit dem Tage, da sie hier eine neue Heimat gefunden, nicht müßig gewesen, sondern hatten Tag und Nacht rüstig geschafft, das an vielen Stellen sumpfige und reich bewaldete Land urbar zu machen. Auch Befestiungsanlagen waren schon erbaut, und Heinrich von Rheinstädt richtete sein Augenmerk in erster Linie darauf, die Ansiedelung verteidigungsfähig zu machen. Wälle, Gräben und Pallisaden, Thore und Thürme erhoben sich schon, denn zu jener Zeit war jede Ansiedelung, ja jede einzelne menschliche Wohnung eine Festung. Fehde und Faustrecht waren an der Tagesordnung, und wer sich nicht selber seiner Haut zu wehren wußte, der war schutzlos allen Unbilden, welche die kriegerischen Wirren einer eisernen Zeit über sein Haupt brachten, ausgesetzt; jeder Schwächere war dem Stärkeren gegenüber rechtlos.

Heinrich von Rheinstädt, der Sproß einer altadeligen Ritterfamilie war ganz der Mann dazu, eine Ortschaft selbst mit den friedfertigsten Bewohnern waffen- und wehrfähig zu machen. „Ein gutes Schwert und trutzige Schutzwälle sind mehr wert, als ein Dach über dem Kopf", hatte er bei Anlegung der Kolonie gesagt; von diesem Grundsatze war er ausgegangen und hatte eine Festung angelegt, wie man sie unter diesen Umständen vollendeter nicht erwarten konnte. Die von weiten Wasserflächen umgebene Insel war unter seiner Hand uneinnehmbar, fast unverwundbar geworden.

Matrosen der deutschen und der fremdländischen Marinen bei den Kanalfeierlichkeiten in Kiel.



Der Festsaal zu Holtenau in Gestalt eines mittelalterlichen „Dreideckers"
(Koulissenschiff.)

Als der prunkende Gondelzug Jaczos den Spreestrom herabglitt, stand Heinrich mit Dierick, dem Ältesten der Niederländer, und Tschupan, dem Obermeister der Fischer von Berlin, just auf der nach Osten gelegenen Spitze der Insel auf einer Schanze und überblickte kühnen Auges die Befestigungsarbeiten.

(Fortsetzung folgt.)

# Plauderecke.

**Tolstoi über die Briten.** Graf Leo Tolstoi hat keine gute Meinung von dem englischen Nationalcharakter. Der Engländerin Miß Isabel F. Hapgood soll er erklärt haben — und dabei sprühten seine Augen Feuer —: „Die Engländer sind die brutalste Nation auf der Erde, das heißt neben den Zulus. Beide gehen nackend, die Zulus den ganzen Tag, die englischen Damen, sobald das Diner anfängt. Die Engländer sind Muskelverehrer; die Muskeln sitzen ihnen stets im Kopf, und deshalb reden sie auch so viel davon. Wenn ich Zeit hätte, würde ich ein Buch über ihren Nationalcharakter schreiben. Und dann betrachte man nur die Hinrichtungen! Für einen Engländer sind sie ein wahres Gaudium!"

**In Massachusetts** wird jeder Wähler, der ohne zwingende Gründe sein Wahlrecht nicht ausübt, mit einer Geldstrafe belegt.

**Ein neues Fahrrad ohne Kette** wird uns aus Frankreich gemeldet. Bei diesem Fahrrad ist die Kette durch ein Zahnradgetriebe von drei Zahnrädern ersetzt, die aus dem gewöhnlichen großen Triebrad, dem auf der Achse des Hinterrades sitzenden kleinen Zahnrad und einem zwischen diese beiden eingeschalteten dritten Zahnrad besteht, das dieselbe Größe als wie Triebrad hat und am unteren Rahmengestell angebracht ist. Durch Auswechseln des kleinen Zahnrades gegen ein größeres oder kleineres kann man, nach einer Mitteilung des Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz, ohne Mühe jede gewünschte Uebersetzung erhalten und ist für jeden Fahrer eine Kleinigkeit, ein derartiges Übersetzungsrad in der Tasche bei sich zu führen. Die Funktion dieser neuen Antriebsvorrichtung soll tadellos sein, indem ein vollkommen ruhiger und gleichmäßiger Gang erzielt und das lästige Nachspannen einer Kette unnötig ist. Nach Aussage von Fachleuten soll diese Zahnrad-Transmission das Einfachste, Beste und Wirkungsvollste sein.

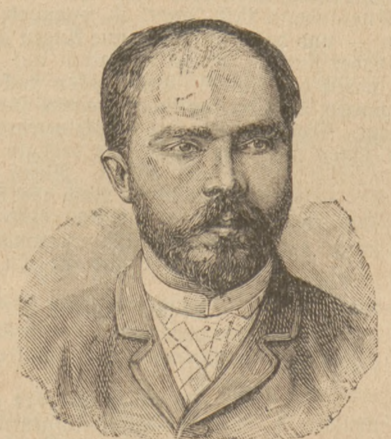
**Ein neuer hygienischer Telephonapparat,** der vor und nach dem Gebrauche ein Desinfektionsmittel über den Schalltrichter ausstäubt, hat kürzlich den Schutz des Kaiserlichen Patentamtes erlangt. — Nachdem man erkannt hat, daß die meisten Infektionskrankheiten ihren Einzug durch die Mundhöhle halten, ist man bemüht, den Krankheitskeimen entweder diesen Weg zu verschließen oder sie zu vernichten, bevor sie in die Mundhöhle gelangen. Den letzteren Weg schlägt die oben genannte Neuerung ein, die es sich zur Aufgabe stellt, die öffentlichen Telephonapparate, die von jedermann benutzt werden können, und die daher bei der Uebertragung von Krankheiten unter Umständen eine große Rolle spielen, vor und nach jeder Benutzung zu desinfizieren. — Das Desinfektionsmittel befindet sich, wie uns das Bureau für Patentschutz- und Verwertung von Dr. J. Schanz & Co. (Berlin, Breslau, Hamburg Dresden, Leipzig, München) mitteilt, in zwei blasebalgartigen Behältern, die außerdem auch ein gewisses Quantum Luft enthalten und sich rechts und links unterhalb des Schalltrichters befinden. An diese Behälter ist durch Schläuche ein Ring angeschlossen, der mit vielen kleinen nach innen gerichteten Löchern versehen ist. Aus diesen stäubt das Desinfektionsmittel in den Schalltrichter, wenn beim Drehen der Weckerkurbel vermittelst einer einfachen aber sinnreichen Vorrichtung die blasebalgähnlichen Behälter zusammengepreßt und wieder auseinandergezogen werden, oder wenn durch Anhängen oder Abnehmen eines Hörrohres das Gleiche geschieht. Im sanitären Interesse kann man der originellen, zeitgemäßen Vorrichtung eine allgemeine Verbreitung wünschen.

# Büchertisch.

**Dr. Edwin Evers,** Der Krieg von 1870—1871. Zur Feier des 25jährigen Jubiläums des Krieges. Aus des Verfassers „Brandenburgisch-Preußische Geschichte". 95 Seiten. Mit einem Bildnis Kaiser Wilhelms I., einer Karte, mit in den Text aufgenommenen Bildnissen und den Plänen der wichtigsten Schlachtfelder. Preis 50 Pfg. Berlin, Winkelmann & Söhne.

# Aus Welt und Leben.

(Nachdruck verboten).



## Stambulow †.

Während eine bulgarische Deputation in Petersburg weilt und um das gnädige Wohlwollen der russischen Machthaber buhlt, ist der Mann, der Bulgarien einst mit starker Hand dem russischen Einfluß entzogen und sein Volk auf eigene Füße gestellt hat, unter Mörderhänden verblutet. Welche Motive dem Mordanschlag zu Grunde lagen, ist noch nicht aufgeklärt; Stambulow selbst aber, das Opfer, hat ihn längst vorausgesehen; er wußte, daß er vom Verderben umlauert war, und durfte nicht auf den Schutz der Regierung rechnen, die ihm sogar einen Auslandspaß zur Reise nach Karlsbad, wo er eine Kur durchmachen wollte, verweigerte. Auch das Verhalten der Polizei unmittelbar nach dem Attentat, wie dasjenige der offiziellen Kreise erscheinen in einem eigentümlichen Lichte. Stambulow, der „Bismarck Bulgariens“, wie man ihn nannte, ist im Jahre 1853 in Tirnowa geboren, studierte Philologie und Theologie und beteiligte sich seit 1874, seit der bosnischen Erhebung, an den politischen Ereignissen seines Vaterlandes. Lange Zeit lebte er als Flüchtling in Bukarest. Beim Ausbruch des russisch-türkischen Krieges trat er als Freiwilliger ein und begründete später zusammen mit Karawelow die liberale Partei Bulgariens. Als Fürst Alexander am 7. September 1886 nach den bekannten Vorgängen seine Krone niederlegte, stellte er den damaligen Kammerpräsidenten Stambulow an die Spitze der von ihm eingesetzten Regentschaft und brachte so die Russen um die wirklichen Erfolge ihrer Propaganda in Bulgarien. Denn Stambulow hielt mit eiserner Faust alle Versuche, den russischen Einfluß in Bulgarien wieder herzustellen, nieder, getreu seinem Wahlspruch: Bulgarien den Bulgaren. Im Jahre 1887 rief er die Nationalversammlung zusammen, welche den Prinzen Ferdinand von Coburg, der damals in österreichischen Diensten stand, zum Fürsten ausrief. Prinz Ferdinand nahm auch die Wahl an, mußte aber bis heute vergeblich auf die Anerkennung der Großmächte, namentlich Rußlands, warten. Stambulow aber leitete während sieben Jahren unter dem jungen Fürsten die Regierung und Bulgarien erwarb sich unter ihm mindestens die moralische Anerkennung der Großmächte, wenn auch die Russen die bulgarischen Zustände immer wieder als anarchische bezeichneten. Aber Stambulow ging seinen Weg. Er war eine energische, rücksichtslose Natur und machte nicht viel Federlesens mit Gegnern seines Systems, das mehr einer Diktatur, als einem parlamentarischen Regime glich. Er kannte keine sentimentalen Rücksichten, auch gegenüber früheren politischen Freunden nicht, und so sammelte sich viel Haß gegen ihn im Lande an, der, durch die Russenfreunde im Lande eifrig geschürt, bei seinem Sturze im Vorjahre in hellen Flammen aufloderte.

Ein amerikanischer Chemiker, G. Andrenos, der umfangreiche Versuche über **Aluminium-Legierungen** gemacht hat, veröffentlicht darüber folgendes: Mischungen von Aluminium mit Gold haben, außer für dekorative Zwecke, nur geringen praktischen Wert. Bei 6 pCt. Gold hat das Metall die weiße Farbe von reinem Aluminium und kann nur bei hoher Temperatur verarbeitet werden. Eine Legierung mit 50 pCt. Gold ist weich und schwammig, von sehr schöner violetter Farbe und bei 78 pCt. Gold wird das Metall sehr spröde mit rosa-violetter Farbe. Eine Legierung von 50 pCt. Gold, 45 pCt. Kupfer und 5 pCt. Aluminium hat die Farbe und Politur von 14karätigem Gold, oxydiert aber weit leichter als dieses. Mischungen von 4—8 pCt. Silber mit Aluminium geben ein hartes, aber wenig sprödes Metall, das eine sehr schöne Politur annimmt. Die Farbe ist die von Feinsilber, diese Legierung wird vielfach benutzt zur Herstellung von Schmucksachen, Medaillons und dergleichen.

Mitgeteilt aus dem Patent-, technischen und Verwertungs-Bureau Betche, Berlin S., Neue Roßstraße 1. (Dieses Bureau erteilt den Lesern unseres Blattes kostenlosen Rat in allen Patent-, Gebrauchsmuster-, Marken- und Musterschutz-Angelegenheiten.)

**Der Unterschied** zwischen bayrischem Bier und amerikanischem Bier springt so recht in die Augen, wenn man einen neuerlichen Beschluß der Legislatur von Pennsylvanien liest, wonach es künftighin verboten sein soll, dem Bier (wie dem Wein und dem Whisky) Vitriol, Opium, Alaun, spanischen Pfeffer, Glukose und Campêcheholz zuzusetzen. Was haben da die armen Biertrinker bisher nicht alles verschlucken müssen!

**Kuriose Reise-Onkels.** Ein Blatt enthielt kürzlich, wie die „Droguisten-Ztg.“ schreibt, folgende Anzeige: „Für den Vertrieb von Oelen und Lacken werden Provisionsreisende gesucht. Letztere sind im trockenen Zustande glänzend und hart wie Glas, zerspringen nicht, bekommen keine Risse und sind in dem Handel in Flaschen und Krügen auf dem Bauche mit unserer Firma versehen.“

**Wie man Briefmarken „selten“ macht,** davon weiß eine portugiesische Zeitung zu erzählen. In einem Philatelistenklub in Montevideo fragte Don Juan Cardillas, ob die blauen 5 Centimes-Marken von Uruguay selten seien. Er habe deren 109000. „Denn sind sie gewiß nicht selten“, war die Antwort. „Nicht“, sagte der edle Don. „Nun, so will ich sie selten machen,“ sprach's legte zehn Stück bei Seite und warf die andern ins Feuer. Für eine dieser Marken zahlte Rothschild jüngst 4750 Mark.

# Gemeinnütziges.

**Unter allen zahlreichen Instituten,** welche sich mit der Ausbildung von Zuschneidern und Direktricen, Konfektionären und Schneiderinnen befassen, erfreut sich die „Große Berliner Schneider-Akademie“, Berlin C., Rotes Schloß Nr. 1, allein eines Weltrufes. Hinsichtlich ihres Systems und ihrer Organisation, ihrer Größe und Bedeutung, ihrer Frequenz und Erfolge überragt sie alle andern Anstalten bei weitem. Alle Bemühungen später entstandener Akademien, dieselbe hohe Stufe, wie dies alltbewährte, beliebte Institut, zu erreichen, sind bisher mißglückt, obwohl es an Reklame nicht gefehlt hat. Es ist daraus zu ersehen, daß nicht Worte, und mögen sie noch so schön und stolz klingen, sondern Thatsachen allein beweisen. Und solche hat die „Große Berliner Schneider-Akademie“ stets geliefert. Man frage nur überall, wo deren Schüler wirken, nach und man wird hören: Was Zöglinge dieser Anstalt schaffen, zeichnet sich stets aus durch saubere Arbeit und tadellosen Sitz, durch Chic und Eleganz. Infolge dieser Resultate bricht sich auch immer mehr in Fachkreisen die Ueberzeugung Bahn, daß das von dieser Anstalt gelehrte System das einfachste und sicherste, überhaupt das einzig irchtige ist. Die so überaus günstigen Ergebnisse dieses Instituts veranlassen ferner die größen Firmen und Ateliers, gerade Eleven und Elevinnen der bewährtesten aller Fachlehranstalten als Zuschneider und Direktricen zu engagieren. Seit seinem Bestehen hat das genannte Institut bereits Tausende von Schülern und Schülerinnen, aus aller Herren Ländern und allen Gesellschaftsklassen angehörend, zu Meistern in ihrem Fach ausgebildet. Eltern und Vormünder, welche ihre Kinder und Mündel etwas tüchtiges und gründliches lernen lassen und ihnen zu einer sicheren Lebensstellung verhelfen wollen, weisen wir deshalb hiermit empfehlend hin auf die „Große Berliner Schneider-Akademie“, Berlin C., Rotes Schloß Nr. 1.

**Großes Aufsehen erregte vor mehreren Jahren die Entdeckung des Professor Liebreich,** daß das von ihm hergestellte Lanolin dem Fett, das von Natur in der menschlichen Haut sich findet, analog ist. — Diese Entdeckung hat in der Hygiene der Haut zu großen Fortschritten geführt und ihr ist es zu verdanken, daß das **Lanolin-Toilette-Cream-Lanolin,** das in fast allen Apotheken und Drogerien in Tuben und Dosen zu billigem Preise käuflich ist, sich so schnell eingebürgert hat. Dieses Mittel hat sich als Schönheitsmittel, sowie zur Pflege der Haut, namentlich bei Schrunden, Rissen, Frostschäden und kleinen Verletzungen ganz ausgezeichnet bewährt und hat in der Kinderstube alle früher gebrauchten Einreibungsmittel vollständig verdrängt. — Beim Einkauf achte man darauf, daß alle Packungen zur Garantie der Echtheit die Schutzmarke „Pfeilring“ tragen.

**Der Nordostsee-Kanal** wird durch zwei Bauinspektionen in Holtenau und Brunsbüttel verwaltet werden, denen sowohl die Überwachung des Betriebes wie die Unterhaltung der Baulichkeiten obliegen soll. Die jährlichen Unterhaltungskosten für Böschungen, Brücken, Schleusen 2c. werden, wie wir durch das Intern. Patentbüreau von Heimann & Co. in Oppeln erfahren, auf 2 Millionen Mark veranschlagt. (Obengenanntes Patentbüreau erteilt den geschätzten Abonnenten dieses Blattes Auskünfte und Rat in Patentsachen gratis.)

# Heiteres.

**Vexierbild.**

(Nachdruck verboten.)



**Da hat mich eben eine Wespe gestochen! Wo ist sie!**

**Auch ein Vorzug.** Junger Beamter: „Sagen Sie mir, macht der Herr Büreauvorstand immer so schlechte Witze?“ — Ältester Beamter: „Ach nein! Blos wenn er gut aufgelegt ist.“

**Schülerweisheit.** Lehrer: „Warum ließ Xerxes das Meer peitschen?“ — Schüler: „Weil er ein dummer Kerl war.“

**Auch etwas.** Schullehrer (erst seit einigen Wochen an den Ort versetzt): „Wie steht es denn hier mit dem Nebenverdienst?“ — Wirt: „Hm, Herr Lehrer, Privatstunden wird nicht viel geben, wenn Sie aber gut Skat spielen, da sind hier immer noch des Abends ein paar Groschen herauszuschlagen.“

**Trinkerphilosophie.** Dumme Einrichtung auf dera Welt. Wie viel schöner wär's, wenn ma's Wasser zahl'n müßt' und krieget dafür 's Bier umasunst.“

**Zweideutig.** Gast (zum Kellner): „Fritz, geben Sie mir 'ne Suppe und ein paar Schweinsohren, wie da der Herr Polizeisekretär hat.“

**Sympathie.** Frau Schulze: „Es ist merkwürdig, daß die Männer so gern Söhne haben wollen. Mein Vater bedauerte immer, daß ich kein Junge geworden bin.“ — Herr Schulze (seufzend): „Das bedaure ich auch!“

**Verfehlter Zweck.** A.: „Weshalb sind Sie denn aus dem Gesangverein „Halbe Lunge“ schon nach zwei Wochen wieder ausgetreten, hat's Ihnen dort nicht gefallen?“ — B. (Lebensversicherungsagent): „Doch ja, aber die Leute waren ja schon alle versichert.“

**Verfängliche Anspielung.** A. (zu B. am Stammtisch): „Also in Afrika waren Sie auch schon auf der Jagd?“ — B.: „Gewiß. Und was ich da für Mut gezeigt habe, dort war ich oft einem Rhinoceros oft so nahe wie jetzt Ihnen.“

**Ein Kind der Zeit.** Amtsrichter (zum Spitzbuben): „Sie sind also nur von Ihrem Vorhaben zurückgeschreckt, weil Sie im Nebenzimmer ein kleines Kind schreien hörten?“ — Einbrecher: „Ja, — schauen's Herr Amtsrichter, man hat doch halt auch seine Nerven.“

**Ein Sachverständiger.** Bauer (der sich einen Zahn hat ziehen lassen): „Au weh! Au weh! Bader, iazt hast mir an falschen Zahn g'rissen. — Bader: „Ja, Bauer, hast denn falsche Zähn'?“

# Zum Kopfzerbrechen.

### Rätsel.

Nun merket auf, das rat' ich euch:
Zwei Schwestern sind's beinahe gleich.

Es sind Mägde, die
Arbeiten spät und früh.
Nichts gelingt uns ohne sie,
Und mit Kunst und Stärke
Vollenden sie große Werke.
Die eine so geschickt,
Daß ihr alles glückt;
Die andere ungeschickt.
Und doch wäre die Geschickte
Eine Ungeschickte,
So sehr sie sich auch plagt,
Hätte nicht die Geschickte
Die Ungeschickte zur Magd.

### Magisches Quadrat.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| a | a | a | a | e |
| e | e | e | e | e |
| g | g | g | i | i |
| n | n | n | n | r |
| r | r | s | s | s |

Die Buchstaben richtig geordnet von oben nach unten und von rechts nach links gelesen ergeben dieselben Worte, welche bedeuten:
1) Ein altes Schiff,
2) Grünes,
3) Saures,
4) Rest,
5) Fischfanggerät.

**Auflösung aus voriger Nummer:**

Der rätselhaften Inschrift.

Paul laß auch den da rein, es sind noch nicht genug drin.

Verantwortlicher Redacteur: Victor Laverrenz, Schöneberg. — Verlag von Max Pasch, Berlin SW. — Druck von Wilhelm Greve, Berlin SW.